

RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

the article

“Vaterunser, Gottesherrschaft und Religionen: Von Rudolf Otto zu Hans-Martin Barth” by Christoph Elsas

was originally published in

Deutsches Pfarrerblatt 12/2016, pp. 694-696 and p. 701.

This version is consistent with the original publication but does not include the final layout or pagination of the original print publication.

This [article](#) is used by permission of Publishing House pfarrerverband.de.

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK



Vaterunser, Gottesherrschaft und Religionen

Von Rudolf Otto zu Hans-Martin Barth

Von: Christoph Elsas, erschienen im Deutschen Pfarrerrblatt, Ausgabe 12/2016

Mit seinem Ansatz, Theologie im Kontext der Weltreligionen, ja auch im Kontext des Säkularen zu treiben, nimmt der Marburger Systematische Theologe Hans-Martin Barth die Anliegen eines älteren Marburger Theologen auf und führt sie fort – eine Würdigung von Christoph Elsas.

Für Hans-Martin Barth anlässlich seines 77. Geburtstags

1933 erschien das klassische Werk »Reich Gottes und Menschensohn. Ein religionsgeschichtlicher Versuch« (3. Aufl. München 1954). Sein Verfasser Rudolf Otto war seit seinem religionsphilosophischen Neuanfang in »Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen« (Breslau 1917) ein bis heute theologisch und religionswissenschaftlich international anregender Vorgänger von Hans-Martin Barth in der Marburger Systematischen Theologie. Der Untertitel jenes während der Erschütterungen durch den Ersten Weltkrieg erschienenen Buches thematisierte, wie die englische Ausgabe klarstellte, nicht das Anti-Rationale, sondern die Synthese des Rationalen und Nicht-Rationalen. Otto setzte sich dann mit seinem Ansehen zur Förderung einer Theologie im Dialog für ein eigenständiges Fachgebiet Religionsgeschichte in seiner Marburger Fakultät ein und konnte 1922 zeitgleich mit dessen Einrichtung die von ihm auf interreligiöser Verständigung begründete Weltgemeinschaft »Religiöser Menschheitsbund« vorstellen. Seit 1927 veranschaulicht die von Otto initiierte Marburger Religionskundliche Sammlung für die Öffentlichkeit das, was Gemeinschaften verschiedener Religionen wichtig ist, mit Gegenständen aus ihrer Lebenspraxis. Dem bei alledem überzeugten Anhänger Luthers galt dann im Werk von 1933 die Terminologie »Reich« konträr zu nationalsozialistischen Bestrebungen der »Gottes-Saat, nicht Menschen-Tat«: »Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit macht kein menschlicher Wille, keine menschliche Leistung oder willentliche Anstrengung. Es kommt, es wächst, es reift, es trägt Frucht ›von ihm selbst.« (82f)

Christentum und Zarathustra-Tradition

Seine große Untersuchung zum Reich Gottes in Christi Verkündigung rekurrierte auf Vorstufen im »Reich« indo-iranischer Asura- und dann zoroastrischer Ahura Mazda-Tradition sowie in der israelitisch-jüdischen Entwicklungslinie: In den Ausdrucksformen überwältigend religiöser Gefühle entsprechen sich der Gott Israels und schon der altindische Varuna als der Asura, der durch seine geheime Gottes-Weisheit und durch seine heilige kosmische und sittliche Ordnung charakterisierte »Herr«, der »sein ›Königreich« über die ganze Welt hin ausbaut: ... das leuchtende Reich ... ist Kraft und Macht, zwingende herrschende Gewalt, und besonders Sieges-gewalt, die Feinde und Widerstände überwindet ..., und die speziell als Gottes-macht ordnen gestalten schaffen kann.« (11f in der bei Otto häufig eigenwilligen Schreibweise)

Diese dann in Indien überlagerte Tradition ist in der Religion Zarathustras zu welthistorischer Bedeutung gelangt, hier erweitert um »das Eintreten der Eschatologie« nach dem alle guten Kräfte sammelnden »Gotteskampf wider den Gottesfeind« (13) – »und die drei Synonyma, die wir im üblichen Schlusse unseres Vaterunsers zu gebrauchen pflegen: ›Denn dein ist das Reich (basileia) und die Kraft (dynamis) und die Herrlichkeit (doxa)« würden auch zu dem chschathra Zarathustra's passen«, das mit der endgültigen Niederwerfung des von Lüge und Finsternis bestimmten Bösen, der Auferstehung der Toten, dem Endgericht und der »Wunderbarmachung« der Welt kommt und die Menschen »in die Situation der Entscheidung stellt« (15f).



Wie Otto hervorhebt, ist in der Vaterunser-Bitte »Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden«, die an die Bitte um das Kommen des Gottesreiches anschließt, die Erde »als das Irdische gedacht als Kontrast zum Überirdisch-himmlischen. Auf ihr soll es werden, wie es im Himmel schon ist. Das kann nur geschehen, wenn zuvor Himmlisches ›kommt‹ ... Das Kommen des Wunderdings ›Reich Gottes‹ ermöglicht, dass auf Erden geschehe, was hier noch nicht geschieht und was ohne jenes nicht geschehen kann, und am wenigsten geschehen kann durch ›Entscheidungen‹ von seiten von Menschen, die es etwa herstellen ... Es selber, als reines, vom Himmel kommendes Wunder, wandelt das Irdische, und wandelt es so, daß nun auch bei Menschen der Wille Gottes geschieht.« (24f)

Jesu Verkündigung des Reiches Gottes

In solcher von der Religion Zarathustras mit angeregter apokalyptischer jüdischer Tradition sieht Otto das Evangelium Jesu vom »Reich Gottes« bestimmt vom »Kontrast zum Hiesigen und Jetzigen, den man allerdings mehr fühlen muß«, und vom »zeitlichen Gegensatz von Jetzt und Dereinst« (34): »Es ist das reale Ziel, zu dem der Mensch kommen und das zu ihm kommen soll« (36), und »verbunden mit der Idee eines hereinbrechenden himmlischen Herrschafts-bereichs ist dann ... notwendig die Idee herrschender siegreicher unterwerfender zwingender Wunder-gewalt assoziiert« (38). Zugleich aber »deckt dann das Wort Reich die Idee des neuen Ideales für das Sein und Verhalten des Menschen, das Ideal der ›Gerechtigkeit, die besser ist als die der Farisäer‹« (39) und sich »auf dauernde Verhältnisse und Verhaltungen« bezieht (41). Und »gerade etwas in der Welt-zeit selber sich dem Früheren Entgegensetzendes, es Ablösendes und Überbietendes ist hier gemeint ... Dies ist es, was wir die Irrationalität echt und typisch eschatologischer Haltung nennen« (45): »Rein künftige Dinge können aus ihrer Zukunft heraus nicht ›schon jetzt‹ wirksam sein. Wunder-dinge können beides.« (51)

Im Kontrast gegen Gestalt und Botschaft Johannes des Täufers weiß sich Jesus als Repräsentant der Zeit der Erfüllung, so dass es heißt, der guten Nachricht zu glauben, dass mit ihm selbst Gottes heiliger Geist als »die überweltliche Gabe der End-zeit, ... erster Anbruch des überweltlich-künftigen Heiles selber« kommt (57). Dabei aktualisiert Jesu »Verkündigung vom Schon-Hereinbruch des Reiches« die apokalyptische Überzeugung »Gottes-Reich vertreibt Satans-Reich« (69): Er ist selber »in seinem Tun die persönliche Manifestation der hereinbrechenden Gottesmacht« (75): »In und mit ihm und seinem Wirken kommt das Reich, nachdem es sich durch Satans Sturz, zuerst ›im Himmel‹ verwirklicht hat, damit es nun ›wie im Himmel also auch auf Erden‹ wirklich werde ... Es ist der immer mehr um sich greifende, immer weiter vordringende Heils-kraftbereich, in dem Mühselige und Beladene ›Ruhe finden für ihre Seelen‹. Er stellt ›Ansprüche‹, aber das ist nicht sein Neues ... Neu aber ist die Erkenntnis, daß rettende Macht von oben her – blöden Augen unbemerkt und heimlich – im Wirken ist« (76f).

Deshalb ist das Vaterunser ganz Ausdruck von Jesu guter Botschaft, dass Gott »der aus seiner Trancendenz wieder genahete, nach Kinder-sinn und kindlichem Vertrauen fragende, nicht nur von Teufels-furcht sondern von aller Furcht und Sorge befreiende, das ganze Leben mit kindlicher Sorglosigkeit erfüllende Vatergott ist.« (78)

Theologie im Kontext der Weltreligionen

Hans-Martin Barth hat jetzt die seit Jesu Verkündigung allen Christen gemeinsame Bitte um das Kommen der Gottesherrschaft, wenn auch unausgesprochen, in zeitgemäßer Transformation dieser Ansätze bei Otto ausgelegt in seinem neuen Buch »Das Vaterunser. Inspiration zwischen Religionen



und säkularer Welt« (Gütersloh 2016). Es ist ausgesprochen leserfreundlich, weil es von Fragen heutiger Menschen ausgeht und mit jeweils etwa gleich langen Kapiteln zu den Vaterunser-Bitten das Nachdenken anregt. Im Blick auf den dreifachen Adressatenkreis von Christen, Anders-Religiösen und Nicht-Religiösen unterteilt das der Gebets-Anrede geltende Kap. 1 die Frage »Vater unser – und kein Vater im Himmel?« in »Das Vater-Symbol in den Religionen«, »Gott ›unser Vater‹ im areligiösen Umfeld« und »Voraussetzungsloses Vaterunser«. »›Unser Vater‹ nach christlichem Verständnis entmündigt nicht, sondern er setzt erwachsene Söhne und Töchter zu ›Erben‹ ein (Röm 8,17 u. ö.)« (27). Das ist Barth wichtig, wobei er argumentiert: »Es lässt sich nur sagen, wie über sein Sein nicht gesprochen werden sollte«(34), aber »Vertrauen darf im Sinne einer zweiten Naivität auch die alte Wendung ›unser Vater‹ verwenden.« (38)

Im Hintergrund stehen die bereits 2001 Judentum, Islam, Hinduismus und Buddhismus befragenden Überlegungen in seinem Lehrbuch »Dogmatik. Evangelischer Glaube im Kontext der Weltreligionen« (Gütersloh 3. Aufl. 2008) zu »außerchristlichen« Entsprechungen als Kontext bei der Klärung des christlichen Glaubensbegriffs, deren Zugängen zu Gotteserkenntnis und Gottesvorstellungen (85-128.233-258.289-320) samt Folgerungen mit Thesen für »die Integrationskraft trinitarischen Denkens« (321-340).

Direkt an Otto angeknüpft hat Barth mit den von ihm angeregten und weitgehend koordinierten Marburger Internationalen Rudolf-Otto-Symposien, die 1993-2011 Vertreterinnen und Vertreter vieler Konfessionen und Religionen sowie mit Religionen befasster Fachrichtungen zusammenführten zum interreligiösen Dialog über »Bild und Bildlosigkeit«, »Hermeneutik in Islam und Christentum«, »Buddhismus und Christentum: Jodo Shinshu und Evangelische Theologie«, »Religiöse Minderheiten«, »Buddhismus und Christentum vor der Herausforderung der Säkularisierung«, »Innerer Friede und die Überwindung von Gewalt«, »Interreligiöse Verständigung zu Glaubensverbreitung und Religionswechsel« und »Geschlechtergerechtigkeit: Herausforderung der Religionen«. Immer wieder war hier auch nach dem jeweiligen Verständnis von »Theokratie«, »Gottesherrschaft« zu fragen.

Vaterunser und die jüdische Tradition

Bis hin zu solchen aktuellen Fragen ist es nicht uninteressant, den zeitgleich mit Barths Vaterunser-Buch erschienenen Aufsatz von Reinhard Feldmeier, »›Geheiligt werde dein Name‹. Das Herrengebet im Kontext der paganen Gebetsliteratur«¹ mit heranzuziehen: In der antiken Umwelt hatte das christliche regelmäßige Gebet Parallelen in der jüdischen Tradition und sonst im philosophischen Gebet »als Ausrichtung auf das Göttliche hin«². Anders als dort war solche Ausrichtung biblisch »keine fraglose Unterwerfung unter das Vorbestimmte«, sondern Ringen um »vertiefte Gemeinschaft mit Gott« (52f) und mit der Mitwelt durch Anteilnahme an der Neugestaltung der Wirklichkeit durch den »setzenden« Willen des Schöpfers als »Vater« unter Verweis auf Gottes frühere Hilfe (56-60).

Wichtiges zum näheren Verhältnis von Vaterunser und jüdischen Traditionen in solcher Orientierung stellte zuvor schon das Buch von Hubert Frankemölle »Vater unser – Awinu: das Gebet der Juden und Christen« (Leipzig 2012) zusammen: Wie Gebete im damaligen Judentum wurde von den frühen Christen das Vaterunser im Hinblick auf die Lebenssituation der Beter spontan variiert, was die Freiheit andeutet, verschiedene Assoziationen mit dessen Bitten verbinden zu können. Der religiös-nationale Akzent bis heute üblicher Gebete des Judentums fehlt im Vaterunser (80-84). Wenn dessen Grundaussage mit dem ersten Wort »Vater« anklingt, so ist immerhin »festzuhalten: Die Metapher ›Vater‹ ist ein Nebenthema des biblischen Gottesbildes im AT« (90f) und »Jesus bewegt sich innerhalb einer jüdischen Sprachmöglichkeit« (94f). Deshalb kann nach meiner eigenen Erfahrung ein liberaler Rabbiner das Vaterunser in seiner griechischen Überlieferung als Gebet eines frommen Juden neben einem christlichen Pfarrer sprechen, der es mit der christlichen Gemeinde in der Landessprache spricht.



Charakteristisch für das Vaterunser richten die Du-Bitten und die Wir-Bitten »sich alle an Gott, den Vater, er ist der Handelnde in allen Bitten« (97). Deshalb ist gleich »die Bitte um die Heiligung des Namens Gottes ... , wenn man sie ernst nimmt, sehr radikal, konkret und politisch« (105). Denn dann geht es darum, dass »durch die Anrufung Gottes als Vater ein Raum der Begegnung eröffnet ist, in welchem die Gegenwart der betenden Gemeinde bereits von Gottes Zuwendung durchdrungen« ist: in der Gewissheit, dass angesichts der »Zukunft, die in Jesus angebrochen ist«, um seine Herrschaft universal durchzusetzen, »Gott selbst sich in ihrer unheiligen Wirklichkeit bereits jetzt als der Heilige Geltung verschafft« (Feldmeier 77).

Das Vaterunser zwischen Religion und Säkularität

Barths Vaterunser-Buch hinterfragt angesichts der heutigen Weltsituation die erste Du-Bitte: »Geheiligt werde dein Name – ›heiligen‹ suspekt, ›Name‹ unbekannt?« und unterteilt in »Religiöser Umgang mit dem Namen überirdischer Mächte«, »Säkularer Umgang mit bedeutenden Namen« und dann »Offener Horizont«. Er gibt zu bedenken: »Geheiligt werde das Wesentliche ... , indem wir es suchen« (57) und: »An dieser Stelle gerät Jesus, der das Vaterunser gelehrt hat, selbst in das Vaterunser hinein. Er hat ›wesentlich‹, seinem Wesen entsprechend, gelebt.« (60) Für weitere interreligiöse Überlegungen mögen deshalb die Abschnitte »Außerchristliche Mittlergestalten« und »Integrale Christologie« in Barths Dogmatik (375-410) herangezogen werden.

»Dein Reich komme« ist dann in Barths Dogmatik mit Thesen das letzte Unterkapitel des letzten Teils »Hoffnung über den Tod hinaus« (792-803) – nach Unterkapiteln »Außerchristliche Eschatologie?« (727-729), »Außerchristliche Hoffnung über den Tod hinaus« samt Folgerungen für eine in Thesen mündende »Integrale individuelle Eschatologie« (745-778) und »Universale Hoffnung in außerchristlicher Perspektive« (786-792). Ein Epilog »Die Religionen und die ›Areligiösen‹« (807-819) schließt sich an. Jetzt fragt Kap. 3 seines Vaterunser-Buchs: »Dein Reich komme – ein Paradies auf Erden?«, wobei es im ersten Teil »Begehrtes Reich« beim biblischen »Reich Gottes« als »Fülle des Lebens« und beim buddhistischen Nirvana als »Erlöschen« um Symbole geht, »die sich als dialektisch komplementär erklären lassen« (67). Auch wenn »asiatische Religionen ... erwarten, dass sich alle Zeiten nach unendlich erscheinenden Abläufen wiederholen werden«, zeigen ja die neohinduistischen »Varianten von Hoffnung auf das Kommende« bei Mahatma Gandhi als »Wohlfahrt für alle« und bei Sri Aurobindo Ghose als eine spirituelle Weltgemeinschaft durch »Transformation«, wie Gedanken asiatischer und westlicher Religionen zusammengebracht werden können (65f.). Als zweiten und dritten Teil lässt Barth »Verlorenes Paradies« und »Zukunftsbewusst leben« folgen.

Anders als Otto sieht er mit dem von Iran angeregten dualistischen Denken durch »eine Front, an der gekämpft werden muss«, »eine verhängnisvolle Entwicklung« ihren Anfang nehmen. Stattdessen betont er, wie Gott alle benachteiligten Menschen gerade über eine Kirche einlädt, in der das Reich Gottes »als ein – vordergründig gesehen – gescheitertes/scheiterndes Unternehmen ... als subversive Kraft« weiter wirken kann (72): Das Vaterunser »ist ein Unruhe-Gebet, es hetzt auf gegen Elend und Tod« – indem wir der Zukunft »wünschend und bittend begegnen, ... eingestehen, dass man allein nicht klar kommt« (81f). »Sogar im Buddhismus wird argumentiert. ›Wahrlich, es gibt ein Ungeborenes, Ungewordenes ... Wenn es dieses nicht gäbe, dann wäre ein Entrinnen ... nicht möglich ... Die Vaterunser-Bitte argumentiert nicht, sie hält Ausschau ... Damit gewinnt die Zeit eine neue Qualität: Sie wird zum Raum, in dem die mögliche bessere Welt ankommen kann«, und damit »kann ›aktives Warten‹ in eine Hoffnung umschlagen, die für das Kommende die Augen öffnet und den ganzen Menschen in Bewegung setzt.« (83f)

Hinsichtlich eines mit Kampf verbundenen Konzepts von Gottesherrschaft konstatiert er demgegenüber: »Der Islam kennt keine Bitte um das Kommen des Reiches Gottes«: Im schöpferischen und erhaltenden Wirken gehört »die Königsherrschaft« (Sure 67) universal unstrittig



Allah, und »im Haus des Islam waltet Allahs Herrschaft, vor allem mithilfe der Sharia. Dem Haus des Krieges steht letztendlich irgendwann die Übernahme durch den Islam bevor ... Man hat also nicht Gott um das Kommen seiner Herrschaft zu bitten, sondern selbst für ihre Durchsetzung zu kämpfen ... Auch andere Religionen haben totalitäre Züge, Judentum und (katholisches oder calvinistisches) Christentum deutlicher« (73f). Hier lässt sich an das frühere Buch »Martin Luther, Amen. Das Weitere findet sich. Gelebtes Vaterunser. Ausgewählt und eingeleitet von Hans-Martin Barth« (Freiburg i.Br. 1989) erinnern. Entsprechend befragt das neue Vaterunser-Buch zum Abschluss des ersten Teils unter »Dein Wille geschehe – wessen Wille?« zunächst »Religiöse Vorstellungen«, dann »Säkulare Nüchternheit« und schließlich »Was geschehen muss«: »Das Geschehene, wie es geschieht«, zu wollen, »vermag nach Auschwitz nicht mehr zu überzeugen« (89), doch »darf ich als Glaubender davon ausgehen, dass, was geschehen muss, in einem guten Zusammenhang steht« (104), und eine innere Haltung, die ihn »an Jesu Haltung im Garten Gethsemane erinnert«, mag sogar einem Atheisten helfen (106).

Politisch-theologische Dimensionen

Auch wenn ich eine solche Interpretation des Vaterunser für eine Haltung aktiven Wartens überzeugend finde, scheint mir Rudolf Ottos anfangs genannte Interpretation als Transformation der von Iran angeregten dualistischen apokalyptischen Erwartungen im Judentum zur Zeit Jesu doch weiterhin von Bedeutung für nähere Abklärungen im interkonfessionellen und interreligiösen Dialog. Für das Judentum ist hier auch wieder Frankemölles Buch mit Gewinn heranzuziehen: Von national-religiösen Hoffnungen, sozialrevolutionärem oder kultisch orientiertem Eifern ist im Vaterunser nichts zu finden. Aber »Reich Gottes« als Metapher hat für alle Juden und Christen eine gemeinsame Wurzel in der Schöpfungstheologie, die »eine zutiefst ökologische, politische und soziale Struktur« hat – »sie richtet sich mit dem Bekenntnis im Lied des Mose: ›Der Herr ist König für immer und ewig‹ (Ex 15,18) von Anfang an gegen politische Anmaßungen, die meinen, die Freiheit anderer unterdrücken zu dürfen – und sei dies im Namen Gottes« (112). Allen »Theokratie« genannten Schreckensherrschaften ist deshalb sowohl von Juden als auch von Christen entgegenzuhalten: »Wie Jesus (Joh 8,12) sind Israel und Kirchen Boten Gottes und seines Reiches, sie haben ›Licht für die Völker‹ (Jes 42,6; Mt 5,14.16; Lk 12,35) zu sein. ... Die Jünger sind ›Gerufene‹ in der Nachfolge Jesu, aber noch nicht ›Auserwählte‹ ..., müssen ihren Glauben durch Werke beglaubigen ..., damit inmitten unserer ambivalenten Welt etwas von Gottes Herrschaft und Reich zum Vorschein kommt.« (113f)

Frankemölles Überlegungen im Gespräch mit der jüdischen Tradition verdeutlichen dann auch die »Wechselwirkung der Gebetsrichtungen im Vaterunser: Der Durchsetzung der Herrschaft Gottes und seiner Gerechtigkeit im Leben der Angesprochenen ... entspricht das Urvertrauen der Beter, dass Gott für sie sorgt« (133). Die damit folgenden Wir-Bitten thematisiert Barth in Kapitel 5-8: »Es gibt keinen Menschen, der isoliert, nur für sich beten könnte.« (109). Die erste Wir-Fragestellung »Unser Brot – täglich heute?« umfasst »Nahrung und Religion«, »Nahrung als Selbstverständlichkeit« und »Kultiviert essen«. Die zweite Wir-Frage »Vergib – wie wir vergeben?« verbindet Barth mit der »Vision einer Gemeinschaft von Menschen, die zu ihrer Schuld stehen, um Vergebung bitten und einander vergeben« (133) und meint im Teil »Schuld und Vergebung in den Religionen«: Für Hindus und Buddhisten »konzentriert sich die Schuldfrage auf den Begriff karma« (135), bei Juden, Christen und Muslimen wird Schuld zur »Sünde vor Gott«, den »immense Vergebungsbereitschaft« auszeichnet (137). Mag sein, um sich an das Selbstverständliche betend zu erinnern, ist »der Nachsatz die einzige Stelle im Vaterunser, an der von menschlicher Aktivität geredet wird. Vielleicht ist, zu vergeben, das Einzige, was Menschen beitragen können« (140). Als Teile 2 und 3 folgen »Säkulare Auffassungen von Schuld und Sünde« und »Einander vergeben und Vergebung erfahren – ein Menschheitstraum«. Die dritte Wir-Frage »Ohne Versuchung leben?« wird – unterteilt nach »Versuchung – religiös interpretiert«, »Versuchung als menschliche Grunderfahrung« und »Keine Versuchung bitte« – hingeführt auf die Hoffnung: »Im Schrei selbst kann die Antwort begegnen« (174). Über die



abschließende Wir-Bitte um »Erlösung vom Bösen« (175-197) denkt Barth erstmals in vier Teilen nach, nämlich »Das Böse in der Sicht der Weltreligionen«, »Das sogenannte Böse«, »Erlösung utopisch?« und »Das Ende des Bösen – unverzichtbare Utopie«: »Können sich die unterschiedlichen Weltanschauungen, Religionen und Ideologien darauf einigen, dass das Böse das ist, was den Menschenrechten widerspricht?« (184) »Der Plural ›uns‹ in der Bitte um Erlösung von dem Bösen hat therapeutische Bedeutung«, und »die Bitte ... bestreitet dem Bösen seine Legitimation« (192f) – »in der Liebe läuft sich das Böse tot.« (197)

Das nimmt der Ausblick des Vaterunser-Buchs (199-206) im Teil »Lobpreis und Protest« auf: »Die Doxologie am Ende des Vaterunser hält fest: Nicht dem Bösen gehören ›Reich‹, ›Kraft‹ und ›Herrlichkeit‹« (202), bevor die Teile 2 und 3 schließen: »Wenn ›alle Stricke reißen‹, gibt es immer noch das Vaterunser«(205), »begleitet von Stimmen aus vielen Religionen und von den Sehnsüchten zahlloser Menschen, auch von den buddhistischen Gebetsmühlen, die der Wind bewegt.« (206)

Anmerkungen:

1 In: Florian Wilk (Hg.), Das Vaterunser in seinen antiken Kontexten: zum Gedenken an Eduard Lohse (FRLANT 266) Göttingen/Bristol, CT/USA 2016, 25-82.

2 Ebd., 50; Zitat Dion von Prusa.

Deutsches Pfarrersblatt, ISSN 0939 - 9771

Herausgeber:

Geschäftsstelle des Verbandes der ev. Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland e.V

Heinrich-Wimmer-Straße 4

34131 Kassel